

# Der Komponist als Autor

Das Gefühl für Melodie und Rhythmus verbindet Musiker und Literaten. Dem Salzburger Mozarteum-Professor Reinhard Febel ist mit „Giftiger Fisch“ ein bemerkenswertes Debüt als Schriftsteller gelungen.

THOMAS MANHART

**W**ollten Sie schon immer wissen, wie es aussehen könnte, wenn der Massentourismus den Mount Everest erreicht und der höchste Berg der Welt plötzlich mit einer Panoramabahn erschlossen wird? Oder wie man mit Speisefischen russisches Roulette spielt? Haben Sie vielleicht ein Faible für Menschen in Grenzsituationen und für ebenso spannende wie intelligente Erzählungen? All dies sind gute Gründe, einen intensiveren Blick in die soeben erschienene Kurzgeschichten-Sammlung „Giftiger Fisch“ von Reinhard Febel zu werfen. Dem Kompositionsprofessor am Mozarteum ist mit seinem belletristischen Erstlingswerk ein bemerkenswertes Debüt als Schriftsteller gelungen.

## Fließender Übergang vom Musiker zum Schriftsteller

Ein Musiker als Autor? So abwegig ist dieser Genrewechsel bei weitem nicht, sind doch sowohl Komponisten als auch Literaten kreativ-schöpferisch tätig. „Ich schreibe eigentlich schon lange. Zunächst natürlich Artikel über zeitgenössische Musik, also Fachliteratur, aber danach auch einige Libretti (Operntexte), da meine kompositorischen Projekte fast ausschließlich im Bereich des Musiktheaters angesiedelt sind. Früher habe ich gern mit Librettisten zusammengearbeitet, aber irgendwann habe ich mich dann auch selbst an die Texte herangewagt. Der

Gedanke dahinter war: Bevor man als Komponist langmühtig jemand anderem erklärt, was man haben möchte, kann man es – etwas flapsig formuliert – auch gleich selbst machen“, beschreibt Reinhard Febel den fließenden Übergang vom Musiker zum Autor und von der Fachliteratur zur Belletristik.

einer detaillierten Analyse der Kurzgeschichten-Sammlung zum Schluss: „Seine Fähigkeit, flüssig, elegant, reichhaltig, treffend und manchmal auch kühn zu formulieren, hebt das Buch aus der literarischen Alltagsflut heraus. Febel (Jahrgang 1952) hat als Musiker ein ganz ursprüngliches Gefühl für

bens weiß Reinhard Febel eine Antwort: „Von außen betrachtet braucht man zum Komponieren ein größeres Repertoire an handwerklichen Fähigkeiten. Sie müssen die Instrumente gut kennen und über Instrumentation Bescheid wissen. Sie müssen inzwischen auch Notenprogramme beherrschen und überhaupt eine Partitur schreiben können. Der handwerkliche Vorlauf ist also beim Komponieren größer. Das Problem beim Schreiben ist eher, dass man denkt, es ist ja alles schon geschrieben worden. Wo finde ich ein neues Thema, eine neue Diktion? Komponieren und Schreiben sind auf jeden Fall verschiedene Arbeitsprozesse.“



## Menschen in Grenzsituationen

Inhaltlich handeln Reinhard Febels Geschichten in „Giftiger Fisch“ von Menschen in Grenzsituationen, die bis ins Grotteske verzerrt und weder über Ort noch Zeit verankert sind. Spielerisch werden Krimi-Elemente und Filmtechniken mit dem Rahmen der phantastischen Erzählung vermischt. Konfrontiert mit der Erkenntnis der Pressekritiker, dass sich in Form von Vergiftung, Unfällen, Bestrafungs- und Vergeltungsmorden, Selbsttötung und Bombenterror

auch der Tod wie ein roter Faden durch Febels Werke zieht, ist der Autor im Nachhinein fast ein wenig schockiert: „Da war ich etwas verblüfft. Es gibt viele Details, die satirisch sind. Und klar, bei genauer Betrachtung endet fast jede Geschichte mit einer Art Katastrophe, oder sagen wir lieber mit einer tragischen Wendung. Aber es ist ja nicht so, dass am Schluss alle sterben. Ich selbst habe es beim Schreiben nicht so ‚schwarz‘ oder so pessimistisch empfunden.“

**Reinhard Febel: Giftiger Fisch.** Kurzgeschichten. Conte Verlag, 244 Seiten, Paperback, 13,90 Euro. Info: [www.conte-verlag.de](http://www.conte-verlag.de)

Die erste Veröffentlichung war somit nur eine Frage der Zeit, und da zeitgenössische Komponisten „auf der Suche nach neuen Plots immer relativ nahe bei der Kurzgeschichte sind“, war auch das Format der ersten schriftstellerischen Gehversuche so gut wie vorgegeben. Über die Qualität der elf Erzählungen ist damit freilich noch nichts gesagt, aber bereits die ersten Pressekritiken bescheinigen dem „Quereinsteiger“ großes Talent. Die Saarbrücker Zeitung kommt nach

Melodie und Rhythmus. Das befähigt ihn, seiner Sprache sensiblen Klang und expressive Ausdruckskraft zu verleihen.“

Die Gemeinsamkeiten zwischen musikalischer Melodie und Sprachmelodie sind offensichtlich, doch auch auf die Frage nach den größten Unterschieden im kreativen Prozess des Komponierens und des Schrei-

## LESEstoff

**Werner Thuswaldner: Der Mann mit Ideen**  
224 Seiten,  
Lichtblick Verlag, 2009

Seinen Namen werden wir nie erfahren, aber dennoch lernt der Leser den Ich-Erzähler in Werner Thuswaldners Roman „Der Mann mit Ideen“ wirklich gut kennen. Sein „Außenleben“ ebenso wie sein „Innenleben“, seine manchmal krausen Gedanken und Überlegungen und seine durchaus trickreichen Lebensstrategien. Tatsächlich ist dem Autor (1942 in Kärnten geboren, jahrzehntelang berühmter Kulturjournalist der „Salzburger Nachrichten“) etwas ganz besonderes gelungen: Er lässt in unserer nüchternen, an Humor nicht eben reichen Literatur-Welt das alte Genre des Schelmenromans wieder auferstehen, kombiniert mit einem Entwicklungsroman reinsten Wassers. Vieles an der Geschichte des Mml (dürfen wir den „Mann mit Ideen“ der Kürze halber künftig so nennen) ist zweifellos selbst erlebt, denn Thuswaldner war rund um den Staatsvertrag wohl der pfiffige Junge in der Kärntner „Provinz“, der seinem Vater aus der Zeitung vorlas und daraus mehr lernte als nur die Informa-



tionen. Etwa die Möglichkeit, das Gelesene zu „verbessern“, nach eigenem Ermessen zu gestalten, kurz, in seinem Sinne ideenreich und wirkungsvoll zu korrigieren. Die Erkenntnisse über „damals“ schürfen bei aller Heiterkeit tief – da sind die ideologischen Gräben zwischen den ehemaligen Nazis, den gelassenen österreichischen Liberalen (wie der Vater von Mml) und den unerschütterlich aufrechten Linken. Da ist der stets ressentimentgeladene Blick der „Provinz“ auf Wien und die dringliche Bemühung, selbst jemand zu werden. Und sei es nur als „Luftkurort“: Die spätere

Tourismus-Industrie rollt in skurrilen Anfängen auf das Land zu, von Mml ergötztlich geschildert. Wenn dann die ersten „Sommergäste“ kommen und die Familie der reichen Fabrikantin „Feller“ heißt, dann gleitet der österreichische Leser langsam in einen Schlüsselroman hinein, deren einzelne Figuren zwar nicht exakt aus dem Leben, aber pointiert variiert sind. Der alte Dichter, dem sich unser Mml als Sekretär verdingt, trägt etwa die unverkennbaren Züge des greisen Franz Theodor Csokor. Und ein Wiener Josefstadt-Direktor ist dem Otto Schenk wie aus dem Gesicht gerissen. . .

Der Pierre Feller ist allerdings kein André Heller, der hätte im Unterschied zu Pierre keinen Mml-Freund gebraucht, um Karriere zu machen. Außerdem geht Pierre später in die Politik, während Mml eine bunte Karriere macht: Bei dem Dichter als Sekretär, in der Josefstadt als Dramaturg (mit satirischen ausgeprägten Erkenntnissen über das Theaterleben), bei einem Bestattungsunternehmen als Trauerredner. Ja, und am Schluss . . . aber so viel soll gar nicht verraten werden. Außer, dass man sich gar nicht wunderte, unserem Mml in einem weiteren

Buch und dann ganz sicher in der Politik zu begegnen. Dort lässt sich das Spiel der großen Manipulation ja am perfektesten spielen.

Bis er da ist, hat er den österreichischen Weg der Kompromisse mit souveräner Selbstverständlichkeit beschritten, klug genug, die Verhältnisse zu erkennen und zu nützen (so heißt es über Sitzungen in Ministerien, sie seien nur dazu da, „die Hackordnung innerhalb der Organisation immer wieder neu festzulegen“ – kann doch jeder bestätigen, nicht wahr?). Dass jedes Kapitel im Aufstieg von Mml den Namen einer Frau trägt, ist eines der

vielen Täuschungsmanöver des Buches: Tatsächlich spielen die Damen kaum eine Rolle. Unser Ich-Erzähler, der es faustdick hinter den Ohren hat, interessiert sich letztlich nur für sich selbst.

Der Autor Werner Thuswaldner – ein Alumni der Universität Salzburg – hat ein Buch über Österreicher, für Österreicher geschrieben, aber wer von den „Deutschen“ („Man hat sie einfach gegen die Wand rennen und an der österreichischen Mentalität verzweifeln lassen“) etwas von diesem seltsamen Menschen-schlag erfahren will, dem kann zur Lektüre geraten sein. Wenn

er sie schon nie völlig verstehen kann – sie werden ihn doch unterhalten. **RENATE WAGNER**

**Walter Kappacher: Schönheit des Vergehens**  
Müry Salzmann Verlag, 2009

Die geschwungenen Linien auf dem Eis des Sees, die die Auflösung ankündigen. Die Schilfrohre mit den lanzenförmigen Blättern, die wie japanische Schriftzeichen am Ufer stehen. Walter Kappacher weiß es von Kind auf: „Die Natur lehrt uns, was das Schöne sei.“ Durch Spätherbst, Winter und Frühjahr hat es den Schriftsteller die letzten Jahre mit seiner Kamera immer wieder an dieselbe Stelle am Grabensee bei Obertrum gezogen. Sie ist zu „seinem“ Ort geworden. Fünf stimmungsvolle Porträts hat er nun zu einem Bild-Gedicht an die „Schönheit des Vergehens“ komponiert und mit einem luziden Essay versehen.

Wer das Werk des Büchner-Preisträgers des Jahres 2009 und Ehrendoktors der Universität Salzburg kennt, wird in diesen Bildern dieselbe Poetik des ruhigen Schauens entdecken, der auch sein Schreiben folgt.

